

INTERVIEW

VON THEKLA DANNENBERG

Diesen Riss kann man nicht mehr kitten

– Interview mit Anne Ratte-Polle

In Wanja spielst Du eine Frau, die sich nach sieben Jahren im Gefängnis versucht, ein neues Leben aufzubauen. Sie geht in einen kleinen Ort in der norddeutschen Provinz, arbeitet als Aushilfe auf einer Trabrennbahn und vom ersten Moment an, ahnt man, dass sie nicht die Kurve bekommen wird. Was hat Dich an der Rolle gereizt?

Als ich das Drehbuch las, musste ich sehr oft lachen, ich fand es ziemlich komisch. Und das fand ich toll: Lachen zu können bei einer Figur, die auch nach ihrer langen Zeit im Knast noch seltsam eingeschlossen und gefangen ist. Der Film ist eben keine Sozialstudie, man muss mit Wanja nicht permanent Mitleid haben. Ich fand sie als Frau eher gelassen und relativ humorvoll. Wanja steht mit beiden Beinen auf dem Boden und versucht, das Beste aus ihrer Situation zu machen. Mit ihren Mitteln, die nicht unbedingt für jeden normal sind, aber für sie ist die Welt auch nicht mehr normal.

Wie hast Du Zugang zu der Figur der Wanja gefunden?

Es ist ja eine klassische Geschichte. Eine Frau versucht den Neuanfang, der ihr auch fast gelingt, bis sie auf eine jüngere Frau trifft, Emma, ein sechzehnjähriges Mädchen mit den gleichen Drogenproblemen, die sie früher auch hatte. Das spült bei ihr alles wieder hoch, auch Beziehungen aus der Vergangenheit, die sie eigentlich schon ganz gut weggesteckt hatte. Dann versucht die eine die andere vor dem Ertrinken zu retten, und am Ende ertrinkt die ‚Retterin‘, vielleicht auch beide. Das ist ja eigentlich ein klassischer Plot. Aber die Art und Weise, wie Carolina es in ihrem Film erzählt, fand ich sehr besonders: eher beiläufig, lakonisch und manchmal wie in einem Thriller. Carolina hat mir von Marguerite Duras und ihren Frauenfiguren erzählt, von Frauen, die aus dem Raster gefallen sind und für die es kein Zurück mehr in das Raster gibt. Das fand ich toll. Ich mag so klare Aufhänger für Geschichten.

Für Frauen, die nicht ins Raster passen, hast Du ein Faible?

Ja, genau das interessiert mich als Zuschauerin und als Schauspielerin: was ich nicht gleich einordnen, nicht gleich in eine Schublade stecken kann. Ich finde es viel spannender, in eine Fantasie zu kommen, in einen Fantasieraum. Das interessiert mich beim Spielen, sowohl beim Theater als auch beim Film. Es war toll, dass ich viel Zeit hatte, mich vorzubereiten. Eineinhalb Jahre vor Drehbeginn wusste ich, dass ich den Film mit Carolina mache. Das ist ein riesengroßer Luxus, den ich nie zuvor hatte. Toll war, dass wir von Anfang an so einverstanden waren. Ich hatte eine bestimmte Fantasie zu der Figur und Carolina sagte sofort, so stellt sie sich das auch vor. Oder umgekehrt. Es ging hin und her und immer weiter, bei jedem Treffen.

Wie hast Du für die Rolle recherchiert?

Für die Recherche war ich natürlich auch mal im Frauenknast von Berlin, in Lichtenberg. Ich habe mich auch in eine Zelle einschließen lassen, ich durfte das allerdings nur für ein paar Sekunden. Aber allein das war schon ein Erlebnis, das ich erwartet hatte. In der kurzen Zeit stellte sich schon ein Gefühl dafür ein, wie das ist, wenn Du von der Gesellschaft weggesperrt werden musst, weil Du eine Gefahr für sie bist. Das fand ich sehr hart. Ich glaube, da reißt etwas in einem. Da entsteht ein Riss, ein tiefes Misstrauen nicht nur gegenüber anderen, und was sie von einem denken könnten, sondern auch ein Misstrauen sich selbst gegenüber. Mir sagte die Frau: ich kann niemandem trauen, mir selber auch nicht, weil ich mich belüge. Und egal, was man getan hat; die Tatsache, dass man weggesperrt werden musste oder wurde, die trägt man in sich. Diesen Riss kann man, glaube ich, nicht mehr kitten.

Hast Du Dich auch mit inhaftierten Frauen unterhalten?

Ich habe lange mit einer Frau gesprochen, die ein ganz anderer Typ war als Wanja, aber eine ähnliche Geschichte hatte. Dadurch konnte ich mir vieles vorstellen, was ich nicht wissen konnte, weil ich z.B. einfach keine harten Drogen nehme. Ich hatte auch das Buch „Junkie“ von William S. Burroughs gelesen, was ich super fand, weil das beschriebene Leben in dem Buch krass ist, aber durchaus auch Charme hat. Als sie mir jedoch in ihrer Zelle erzählte, dass man sich auf Heroin, wie ein Embryo im Mutterleib fühlt, konnte ich mir ganz gut vorstellen, wie man damit die Zeit im Knast überbrücken kann. Diese Frau hat mir erzählt, dass sie überhaupt erst im Knast angefangen hat, Heroin zu spritzen, weil es fast alle machen. Oder viele. Vorher war sie Alkoholikerin, hatte aber nie harte Drogen genommen. Und dass Wanja im Film im Gefängnis von den Drogen loskommt, das zeigt, wie wahnsinnig stark sie ist.

Hattest Du filmische Vorbilder für Wanja?

Keine Frauenfigur. Ich habe mir vor allem männliche Rollen angesehen: Alain Delon im Samurai von Melville, Vincent Gallo in Buffalo 66 oder Ryan Gosling in Drive. Interessant fand ich auch den Film Raumfahrer von Georg Nonnenmacher, der voriges Jahr auf der Berlinale lief. Darin geht es um den Transport von Häftlingen, die in ihrem Gefangenenbus durch das Land fahren und aus dem Fenster auf die Welt blicken. Einer von ihnen sagt: Der schlimmste Feind ist die Zeit. Davon hat man zu viel, und es hilft, den Tagesablauf im Knast einfach abzurattern. Nicht soviel mit dem Kopf denken. Das habe ich auch bei Wanja so gesehen. Sie ist pragmatisch, sie beschäftigt sich nicht mit Dingen, an denen sie sowieso nichts ändern kann und sie versucht, das Beste draus zu machen. Das gefällt mir an der Figur, wie sie so durchs Leben oder durch den Film geht. Ohne Angst.

Aber sie zieht sich ja aus der Welt zurück. Sie geht nach Sulingen in die norddeutsche Provinz.

Ich komme ja aus einem Dorf im Norden, deswegen hab ich's genossen, mal wieder in der Gegend zu sein. Aber ich verstehe auch sehr gut, warum Wanja dort hin geht. Sie hat einiges hinter sich. Wanja hat bestimmt mal in einer Stadt gelebt, vielleicht in Bremen. Dort hat sie ihre Geschichte hinter sich gelassen. Sie ist insofern erwachsen, dass sie um sich selbst weiß und auch um potenzielle Gefahren. Die meidet sie. Sie will jetzt ein einfaches, normales Leben führen. Ich hatte mir übrigens auch nicht vorstellen können, wie laut es im Gefängnis ist. Das habe ich dort erlebt. Ständig rasseln die Schlüssel an den Türen, in den verschlossenen Gängen hallt es. Kein Wunder, wenn man danach aufs Land ziehen will und einfach seine Ruhe haben möchte.

Ist der Film für Dich auch ein Film über Unfreiheit?

Mich hat dieser Riss interessiert, den man spürt, wenn andere einem nicht mehr trauen und wenn man anfängt, sich selbst zu misstrauen. Und das ist ja zur Zeit ein aktuelles Thema. Überwachung und Kontrolle werden immer rigoroser und die Leute werden immer angepasster und konformistischer. Früher war es die Religion, die Dich permanent beobachtet hat, Gott sieht alles, heute sind es die Sicherheitskontrollen am Flughafen und die Cookies im Handy...

